

Cornelia Renggli

Behinderung und Medien

Stereotype – Betrachtungsweisen – Behinderung als Medium

Zusammenfassung

Der Beitrag beginnt mit einem Überblick über die bisher zum Bereich «Behinderung und Medien» verfasste Literatur, die meistens die Darstellung von Menschen mit Beeinträchtigung in den Massenmedien thematisiert. Anschliessend werden methodologische Probleme erörtert und anhand zweier repräsentativer Studien die Untersuchung von Stereotypen bzw. von Betrachtungsweisen als typische Untersuchungsmodi vorgestellt. Als Ergänzung dazu dient der Vorschlag, Behinderung selbst als Medium zu verstehen, um die Funktionen und Kontexte der Thematisierung von Behinderung zu betrachten.

Résumé

Cet article donne tout d'abord un aperçu de la littérature parue jusqu'à ce jour sur le thème « Handicap et médias », une littérature qui s'intéresse généralement à la représentation dans les mass-médias des personnes en situation de handicap. Il fait ensuite le point sur les problèmes méthodologiques et, en se basant sur deux études représentatives, l'une analysant les stéréotypes, l'autre décrivant les manières typiques de percevoir le handicap. Enfin, il présente le handicap même comme moyen de communication afin d'examiner les fonctions et les contextes lorsqu'on évoque le handicap.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2020-04-02

Was soll in einem Beitrag zu einer Zeitschriftenausgabe mit dem Titel «Behinderung in den Medien» geschrieben und damit zu lesen gegeben werden? Da die Behinderung nicht explizit auf Menschen bezogen wird, kann sie zwar als Beeinträchtigung einer Person, aber auch als Situation wie die Erschwerung von Teilhabe oder eine Erwartungsverletzung verstanden werden. Noch umfangreicher als der Begriff der Behinderung ist derjenige der Medien, der je nach Fachgebiet und theoretischem Ansatz unterschiedlich definiert wird. Die Kombination der Begriffe *Behinderung* und *Medien* ergibt unzählige thematische Möglichkeiten, die zum Beispiel von Hindernissen für Medienschaffende und Medienkonsumierende mit Beeinträchtigung über Staumeldungen

in den Massenmedien bis hin zu Fake News als Erwartungsverletzungen reichen.

Literaturübersicht

Die Vielfalt möglicher Themen wurde bislang nicht annähernd ausgeschöpft. Das liegt nicht daran, dass zum Themenbereich nicht gearbeitet worden wäre. Eine Bibliografie zu Medien und Behinderung seit dem Jahr 1930 verweist auf zahlreiche Veröffentlichungen in verschiedenen Sprachen (Haller, 2018). Es sind Übersichtsdarstellungen (z. B. Mürner, 2003; Riley, 2005), Studien (z. B. Pernegger, 2017) und viele einzelne Artikel entstanden, die teilweise in Sammelbänden (z. B. Ellis & Kent, 2018) vereint worden sind. Nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Behindertenbewegung und der Journalismus ha-

ben sich der Thematik gewidmet. Durch die Auseinandersetzung mit den Werkzeugen Sprache und Bilder sowie mit den Zugänglichkeiten und Arbeitsbedingungen sind verschiedene Leitfäden entstanden (z. B. Leidmedien.de, 2019). Eine grosse Mehrheit der Beiträge thematisiert die Darstellung von Menschen mit Behinderung in den Massenmedien. Behinderung wird dabei meistens als Beeinträchtigung eines Individuums, weitaus weniger häufig als gesellschaftliche Barriere verstanden.

Methodologische Probleme

Bereits im Jahr 1985 stellte der amerikanische Soziologe Irving Kenneth Zola fest, dass bei vielen Untersuchungen zu Massenmedien und Behinderung ein methodologisches Problem bestehe: Er verortete dieses in der Auswahl des Materials und verwies zudem auf die Notwendigkeit, bei der Interpretation intermediale Unterschiede – etwa zwischen Bild- und Textmedien – sowie die Kontexte der Darstellung von Behinderung zu berücksichtigen (Zola, 1985). Der Materialauswahl kommt grosse Bedeutung zu, da mit ihr entschieden wird, wie die Forschungsfragen beantwortet werden: So finden sich beispielsweise weniger alltagsnahe Darstellungen von Behinderung in Newsendungen zur Hauptsendezeit als in Dokumentationen. Die Analyse des Materials ist von entscheidender Bedeutung: Liegt etwa der Fokus auf als misslungen betrachteten Medienbeispielen, so liesse sich die These bestätigen, dass die Berichterstattung immer noch voller Vorurteile und somit kein Fortschritt zu verzeichnen ist. Die Studie von Ingo Bosse (2006) zum Bild von Menschen mit Behinderung im Boulevardfernsehen machte deutlich, wie wichtig die genaue Konzeption einer Analyse ist: Er ver-

mochte zu zeigen, dass die bisherige generelle Annahme einer Unterrepräsentation von Behinderung in den Medien für Boulevardformate nicht zutrifft und daher zu differenzieren ist.

Die Berichterstattung über Behinderung reicht von klischierten bis hin zu emanzipierten Darstellungen.

Die methodologischen Herausforderungen haben aufgrund der Entwicklung der Massenmedien zugenommen. Es ist heute schwierig, allgemein gültige Aussagen zu treffen, da die Medienwelt zu vielfältig und zum Teil auch unüberschaubar geworden ist. Mit den digitalen Medien sind nicht nur neue Formate hinzugekommen, sondern sie haben auch die bestehenden Massenmedien verändert. Die von Zola festgestellten intermedialen Unterschiede haben sich damit vergrössert und es sind intramediale Differenzen hinzugekommen: Wenn beispielsweise dasselbe Medienformat klischierte bis emanzipierte Darstellungen von Behinderung zeigt, trägt das zur Heterogenität der Berichterstattung bei.

Die methodologischen Schwierigkeiten lassen sich an Beispielen genauer betrachten. Daher werden nun zwei Studien vorgestellt, die für zwei verschiedene Untersuchungstypen repräsentativ sind. Im ersten und am meisten verbreiteten Typus erfolgt eine Interpretation der Darstellungen und der Schluss lautet oft, dass es sich um Stereotype handelt. Liegt also dabei der Fokus darauf, wen oder was die Massenmedien zeigen, so stehen im zweiten die Medienpraktiken im Vordergrund. Es geht darum, wie Behinderung gezeigt und gesehen wird

sowie welche Auswirkungen diese Darstellungs- und Sehweisen auf den Umgang mit Menschen mit Behinderung haben können.

Stereotype

Colin Barnes, ein Professor für Sozialwissenschaften, Begründer und langjähriger Direktor des *Centre for Disability Studies* an der *University of Leeds*, publizierte im Jahr 1992 im Auftrag des *British Council of Organizations of Disabled People* einen Bericht zur Repräsentation von Menschen mit Behinderung in den Medien. Mittels Inhaltsanalysen bisheriger Forschung und Beiträge verschiedener Organisationen sollte eine für Medienschaffende und Menschen mit Behinderung zugängliche Übersicht über behindernde Bilder in den Massenmedien entstehen.

Seit Ende der 1960er Jahre wurde auf den Zusammenhang zwischen behindertenfeindlichen Bildern, Medien und Diskriminierung aufmerksam gemacht.

Neben Empfehlungen für Medienschaffende zur Beseitigung behindertenfeindlicher Bilder und Ratschlägen für Menschen mit Behinderung zur Beanstandung von Medienbeiträgen enthält der Bericht vor allem Ausführungen dazu, wie die Massenmedien negative Repräsentationen von Menschen mit Behinderung produzieren und verstetigen würden. Stereotype standen im Fokus, da Mitglieder der Behindertenbewegung seit Ende der 1960er Jahre auf den Zusammenhang zwischen behindertenfeindlichen Bildern, Medien und Diskriminierungen aufmerksam gemacht hatten. Die Literaturanalyse führte zur Interpretation, dass Menschen mit Behinderung in den Massenmedien als bemitleidenswert und armselig,

Gewaltobjekt, unheimlich und böse, Sinnbild einer Atmosphäre oder Kuriosität, Superkrüppel, Objekt der Lächerlichkeit, sich selbst am meisten schadende Feinde, Last, sexuell anormal, unfähig zur vollständigen Teilnahme am Gemeinschaftsleben oder als normal gezeigt würden.

Mit dieser Studie wurden Stereotype gesucht und gefunden, um dann Massnahmen zu deren Beseitigung anzuführen. Die Schwäche der Sekundäranalyse liegt – neben einer fragwürdigen Kausalität zwischen Einstellungen und Handlungen – zur Hauptsache darin, dass der Erkenntnisprozess nicht nachvollziehbar ist. Es finden sich zwar Belege für die festgestellten Klischees, doch es ist nicht klar, ob im nicht genau deklarierten Material auch als positiv erachtete Beispiele zu finden gewesen wären. Die Stärke der Veröffentlichung liegt – neben immer noch hilfreichen Empfehlungen – in der Zusammenstellung der Vorurteile. Durch die Sekundäranalyse ist ein Katalog entstanden, der mehr als später festgestellte Paare wie «Opfer und Helden» (z. B. Renggli, 2013), «Batman oder Bettler» (Radtko, 2003), «vom Sorgenkind zum Superkrüppel» (Maschos, 2015) umfasst. Der von Barnes veröffentlichte Bericht stellt somit eine Referenz für die weitere Forschung dar – sei es zu Vorurteilen in den Massenmedien oder der Verwendung von Behinderung als Metapher (Zola, 1985).

Betrachtungsweisen

Rosemarie Garland-Thomson, eine an der *Emory University* tätige Professorin für Englisch, veröffentlichte 2001 einen Artikel zu Darstellungs- und Sehweisen von Behinderung. Die Autorin ist wie Colin Barnes mit der Behindertenbewegung verbunden, lehrt auch Disability Studies, dies aber aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive.

Sie hatte zum Zeitpunkt der Publikation bereits zur Darstellung von Körperbehinderung in der amerikanischen Literatur und Kultur, insbesondere den Freak-Shows gearbeitet. Diese Forschung stellt die Basis für ihren Beitrag dar, in dem sie in Anschluss an Sander L. Gilman's Buch «Seeing the Insane» (1982) die These aufstellt, dass das Sehen – genauer das Starren – im modernen Amerika der wichtigste Definitionsmodus von Behinderung sei. Wie Behinderung zu sehen gegeben und gesehen wird, steht daher im Zentrum ihrer Untersuchung.

Garland-Thomson hat eine Systematik von vier Betrachtungsweisen von Behinderung entwickelt: der wundersamen, rührseligen, fremdartigen und realitätsnahen. Sie stellt jeden Modus anhand ausgewählter Fotografien vor und bettet ihn historisch ein. In eingehenden Analysen kommt sie Zolas Forderung nach einem Einbezug von Kontexten nach, indem sie zeigt, wie Behinderung im Bild in Bezug zur Umgebung gesetzt wird, und welche Auswirkungen die jeweilige Art der Präsentation auf das Sehen und damit die Beziehung von Betrachtenden und Betrachteten hat: «*the wondrous mode directs the viewer to look up in awe of difference; the sentimental mode instructs the spectator to look down with benevolence; the exotic mode coaches the observer to look across a wide expanse toward an alien object; and the realistic mode suggests that the onlooker align with the object of scrutiny*» (Garland-Thomson, 2001, S. 346). Gemäss der Autorin schauen also die Betrachtenden beim wundersamen Modus bewundernd zu den Betrachteten hinauf; beim rührseligen Modus hingegen wohlwollend auf diese hinab; beim fremdartigen Modus aus weiter Ferne auf ein fremdes Objekt und beim realitätsnahen Modus begegnen sich Betrachtende und Betrachtete auf Augenhöhe.

Das Herstellen dieses Zusammenhangs von Darstellungs-, Sehweisen und Handlungsapellen durch Fotografien gehört zu den Stärken dieses Textes. Mit der von ihr entwickelten Systematik hat Garland-Thomson einen grundlegenden Beitrag für die Erforschung von Bildern zu Behinderung geschaffen, der auf «*the social function of disability images*» (Longmore, 1985, S. 34) eingeht. Dass sie das Visuelle als wichtigsten Definitionsmodus betrachtet, ist nach wie vor gerechtfertigt. So zeigt etwa der neomodische Gebrauch des Begriffs Handicap, dass Begriffe austauschbar, die Bilder in unseren Köpfen hingegen träge sind (Zola, 1993). Die fehlenden Angaben zur Materialbasis stellen einen Schwachpunkt des Textes dar. Kritisch zu hinterfragen ist auch die von der Autorin geschaffene Dichotomie von Betrachteten mit Behinderung und Betrachtenden ohne Behinderung. Diese Anordnung mag historische Richtigkeit haben, stellt sich aber in der Gegenwart komplexer dar und wäre daher differenzierter zu gestalten.

Begriffe sind austauschbar, die Bilder in unseren Köpfen hingegen sind träge.

Behinderung als Medium

Als Ergänzung zu den bisherigen Typen wird nun eine weitere Möglichkeit der Untersuchung vorgeschlagen. Sie betrachtet Behinderung selbst als Medium, mit dem etwas verhandelt wird. Wurde bisher erforscht, als was und wie Behinderung gezeigt und gesehen wird, so geht es jetzt darum, wie und wozu Behinderung in den Erzählungen der Massenmedien eingesetzt wird. Auf dieser Basis stellen sich für eine Analyse folgende Fragen: Welche Akteure sind an der Aus handlung beteiligt und welche Rollen neh-

men sie ein? Was kommt zur Sprache, wenn von Behinderung die Rede ist, und was wird gezeigt? Welche Orte und welche Zeiträume sind relevant? Wie wird verhandelt und warum beziehungsweise wozu? Die Arbeit mit diesen Fragen hilft zu untersuchen, in welchen gesellschaftlichen Zusammenhängen Behinderung in welcher Weise auftritt. Zur Verdeutlichung der Unterschiede zu den anderen Analyserichtungen dient folgendes Beispiel: Am 1. November 2018 veröffentlichte die *École polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL)* unter dem Titel «Une neurotechnologie révolutionnaire pour traiter la paralysie» eine Medienmitteilung mit mehreren Texten, Bildern und Videos (Barraud, 2018). Zahlreiche Massenmedien berichteten darüber, so auch das *Schweizer Radio und Fernsehen* in verschiedenen Formaten. Auf seiner Website veröffentlichte es einen Beitrag mit einer Videosequenz und drei der von der EPFL zur Verfügung gestellten Bilder (SRF Kultur, 2018). Der Text trägt die Überschrift «Kleiner Schritt für David, grosser Sprung für die Menschheit» und wird eingeleitet durch den Lead «Wissenschaftler der ETH Lausanne haben Gelähmten dabei geholfen, Teile ihrer Bewegungsfähigkeit zurückzuerlangen».

Die drei Analysemodi führen zu unterschiedlichen Ergebnissen und können sich daher ergänzen.

Würde der etwa 450 Wörter umfassende Text nach Stereotypen untersucht, liessen sich mehrere finden: Menschen mit Behinderung werden hauptsächlich als Patientinnen und Patienten oder Studienteilnehmende bezeichnet, die auf die Hilfe der Wissenschaft angewiesen sind, um wieder gehen

zu können. Nicht nur die Schlagzeile, auch die Videolegende «Gelähmte können wieder gehen» schillert vor Anspielungen. Ebenso andeutungsreich ist das erste Bild, das eine Zusammenstellung von vier Sequenzen darstellt: Zuerst sitzt ein Mann in einem Rollstuhl, dann richtet er sich mit Hilfe eines Rollators auf, steht an diesem Hilfsmittel und bewegt sich schliesslich damit fort. Diese Darstellung erinnert sehr an die Illustration «The March of Progress», eine Reihung zur Evolution des Menschen, an deren Anfang ein Affe und am Ende der heutige Mensch steht. Auch die Videosequenz ist aus verschiedenen Szenen zusammengesetzt: Zwischen Männern bei Gehversuchen mit Hilfsmitteln ist auch ein grafisches Modell, eine Labormaus bei einem Gehversuch auf zwei Beinen mit Hilfe einer Apparatur sowie eine Operation am Rücken zu sehen. Durch diese Zusammenhänge werden die dargestellten Personen – wie ein Modell oder ein Tier – als Objekt der Wissenschaft präsentiert.

In einer Untersuchung der Betrachtungsweisen liesse sich feststellen, dass der rührselige Modus überwiegt: Menschen mit Behinderung werden vor allem mit Hilfsmitteln oder Hilfspersonen gezeigt und die Betrachtenden schauen oft auf Menschen mit Behinderung hinab.

Kommt nun der dritte Untersuchungstypus zum Einsatz, so wird deutlich, dass das *Schweizer Radio und Fernsehen* hier am Beispiel der Neurorehabilitation von Menschen mit Lähmungen eine Geschichte des wissenschaftlichen Fortschritts mit Hilfe von Technologie erzählt und dabei diesen Fortschritt zwar relativiert, aber grundsätzlich gutheisst. Die Rollen sind dabei klar verteilt: Das Wissenschaftsteam hilft den Menschen mit Behinderung. Als Fortschritt, der sich an der Vorstellung des aufrechten

Gangs orientiert, gilt hier die Veränderung von der Benützung eines Rollstuhls zur Verwendung eines Rollators für die Fortbewegung. Mittels verschiedener Bezüge (auf internationale Studien und Publikationen) sowie der Anspielungen wird die Geschichte in einen historischen und globalen Kontext gesetzt. Die Behinderung dient in dieser Erzählung als Legitimation wissenschaftlicher Forschung.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass die drei Analysemodi zu unterschiedlichen Ergebnissen führen und sich ergänzen können. Es ist wichtig, dass sie zur jeweiligen Fragestellung passen, sodass diese mit geeignetem Material in differenzierter Art und Weise bearbeitet werden kann.

Literatur

- Barnes, C. (1992). *Disabling Imagery and the Media*. Halifax: Ryburn.
- Barraud, E. (2018). *Une neurotechnologie révolutionnaire pour traiter la paralysie*. Lausanne. <https://actu.epfl.ch/news/une-neurotechnologie-revolutionnaire-pour-traite-4/> [Zugriff am 06.02.2020].
- Bosse, I. (2006). *Behinderung im Fernsehen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Ellis, K. & Kent, M. (Eds.) (2018). *Disability and the Media*. London: Routledge.
- Garland-Thomson, R. (2001). Seeing the Disabled. In P. Longmore & L. Umansky (Eds.), *The New Disability History* (pp. 335–374). New York: New York University Press.
- Gilman, S. (1982). *Seeing the Insane*. New York: John Wiley.
- Haller, BA (2018). *Media & Disability Bibliography Project (1930 to present)*. <http://media-disability-bibliography.blogspot.com/> [Zugriff am 06.02.2020].
- Leidmedien.de (2019). *Tipps für Medien*. <https://leidmedien.de/tipps-fuer-medien/> [Zugriff am 06.02.2020].
- Longmore, P. (1985). Screening Stereotypes. *Social Policy*, 16 (1), 31–37.
- Maskos, R. (2015). Vom Sorgenkind zum Superkrüppel – Menschen mit Behinderung in den Medien. In D. Domenig & U. Schäfer (Hrsg.), *Mediale Welt inklusive!* (S. 69–81). Zürich: Seismo.
- Mürner, C. (2003). *Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen*. Weinheim: Beltz.
- Pernegger, M. (Hrsg.) (2017). *Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien*. Wien: Rundfunk und Telekom Regulierungs-GmbH.
- Radtko, P. (2003). Zum Bild behinderter Menschen in den Medien. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 08, 7–11.
- Renggli, C. (2013). Nur Opfer und Helden? *Procap Magazin*, 4, 7–9.
- Riley, C. (2005). *Disability and the Media*. Lebanon, NH: University Press of New England.
- SRF Kultur (2018). *Kleiner Schritt für David, grosser Sprung für die Menschheit*. www.srf.ch/kultur/wissen/epfl-hilft-gelaehmt-en-kleiner-schritt-fuer-david-grosser-sprung-fuer-die-menschheit [Zugriff am 06.02.2020].
- Zola, I. (1985). Depictions of Disability – Metaphor, Message and Medium in the Media. *The Social Science Journal*, 22 (4), 5–17.
- Zola, I. (1993). Self, identity and the naming question. *Social Science & Medicine*, 36 (2), 167–173.

Cornelia Renggli
Doktorandin
Universität Zürich
ISEK – Populäre Kulturen
cornelia.renggli@uzh.ch